

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Die silberne Schale  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-587758>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

alten doch nicht gewinnen könne und außerdem wegen seiner Stilverschiedenheit gar nicht in das Stadtbild passe. Unterstüzt werden diese Gegner durch die neuerlichen pessimistischen Berichte einzelner Fachleute, die den Untergrund für nicht fest genug halten, um neuerdings eine solch gewaltige Last tragen zu können. Die Arbeit schreitet schon seit Monaten kaum noch merklich vorwärts, und wenn die Meinungsverschiedenheiten nicht bald zu endgültiger Einigung führen, so besteht die be-

gründete Hoffnung, daß das der Architektonik des Platzes so stilvoll sich anpassende Baugerüst und der fast ein Viertel des Markusplatzes absperrende Bretterzaun noch der Nachwelt erhalten bleiben, bis sie einst, das Schicksal des alten Campanile teilend, vor Altersschwäche von selbst zusammenstürzen. Dieser schon seit Jahren andauernde Zustand des schönsten Platzes der Welt wirkt für den vielgerühmten Künstlern der Italiener nicht gerade überzeugend!

A. K.

## Die silberne Schale

Humoreske von Harald Schiödte.

Autorisierte Uebersetzung von † Wilhelm Thal.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

**E**rrörend vor Bewegung antwortete Anna:

„Ich verstehe mich nicht darauf, ihren Wert zu beurteilen; das müssen Sie besser kennen als ich, Herr Holm. Aber meine Schwester hat Ihnen ja eben erzählt, aus welchem Grunde ich mich nicht davon trennen will und kann. Wenn Sie mit mir verwandt wären, Herr Holm, würde ich Ihnen die Schale gern verehren, da Sie großen Wert darauf legen; da Sie es aber nicht sind und wahrscheinlich nie werden, so dürfen Sie sich auch nicht, nach dem, was Sie gehört haben, ärgern, daß ich jedes weitere Anerbieten ablehne.“

Damit war die Sache vorläufig erledigt; denn trotz aller Anstrengungen, die von allen Seiten gemacht wurden, sie zum Verkauf der Schale zu veranlassen, blieb Anna standhaft bei ihrem Entschluß, sich nie auf andere Weise davon trennen zu wollen, als ihr Großvater es gewollt und gewünscht hatte. Und warum sollte sie es auch tun, da sie doch soviel besaß, daß sie gut davon leben konnte, ohne das Andenken des Toten damit zu kränken, daß sie seine Gabe zu Geld mache? Nein, den Gedanken mußte Herr Holm sich aus dem Kopfe schlagen!

So wurde von der Sache an dem Tage auch nicht mehr gesprochen. Aber am nächsten kam Holm wieder zu Anna, um sie zu überreden, ihm die Schale zu überlassen. Das half aber nichts, und zuletzt sah er das Hoffnungslose seines Unternehmens ein und gab seinen Plan auf — wahlgemerkt nur anscheinend; denn in Wirklichkeit dachte er beständig an die Möglichkeit, in Besitz des Schatzes zu gelangen; er wußte nur selber nicht, auf welche Weise und mit welchen Mitteln. Er kam schon seit Jahren zu Besuch bei Emma Severtinsens Schwester, die zu besuchen er stets einen Vorwand hatte, da Anna, die sich mit feiner Herrenwäsche beschäftigte, von ihm haufenweise Bestellungen in aller möglichen Leinwand erhielt — oder er lieh ihr auch Bücher, die er regelmäßig umtauschte. Aber wenn er bei ihr war, setzte er sich stets an ihren Nähtisch, auf dem die Schale jetzt als Nähkorb stand, und Anna, die seine heimlichen Gedanken leicht erriet, gestattete ihm gern, die Schale auszuleeren und still und bewundernd das schöne Kunstwerk zu betrachten, das die Jagdgöttin Diana und ihre mit Bogen bewaffneten Nymphen darstellte, die drei gefangene junge



Vom Schicksal des Campanile von Venedig. Der Markusplatz mit dem Baugerüst.



Vom langen Winter 1906/07. An der Poststraße von Trogen nach Appenzell.

Tiger an Ketten hielten. Und ebenso schön wie diese figurenreiche Szene, war auch der Rand der Schale, der mit den verschiedenen Himmelszeichen Jungfrau, Wabe, Stier u. s. w. geschmückt war. Karsten Holm konnte sich nie an der kleinen Schale satt sehen, und jedesmal ging er, in tiefe Gedanken versunken, mit der traurigen Gewissheit nach Hause, daß er sie wohl nie besitzen werde.

Die Tage vergingen, und Christian Hansen dachte stark daran, sich mit seiner Sophie zu verheiraten. Er verdiente gutes Geld; aber da er ziemlich flott veranlagt war und auch ziemlich viel Geld brauchte, so befand er sich oft, wenn der Monat zu Ende ging, in Geldverlaetzenheit. Es war ein Glück für Christian Hansen, daß er Karsten Holm kennen gelernt hatte und sich soweit recht gut mit ihm stand; denn von Holm konnte er doch immer in schlimmer Lage Geld herauszuholen, ohne Zinsen bezahlen zu müssen. Aber Holm mußte auch ganz gut, daß Christian pünktlich seine Schuld zurückbezahlt, wenn er wieder Geld in die Finger bekam.

Eines Tages war Christian zu Holm hinaufgegangen, um sich, wie gewöhnlich, eine kleine Summe von ihm zu leihen. Holm war nicht zu Hause; aber Madame Jensen, der er auf der Treppe begegnete, ließ ihn ein, was sie schon öfter getan hatte; sie meinte, er könne recht gut warten, Herr Holm käme gewiß bald wieder. Da ging denn Karsten hinein, um zu warten, was ihm in diesem gemütlichen Zimmer nie schwer wurde. Es gab hier soviel zu sehen und zu bewundern, und immer war der oder jener Gegenstand da, den er vorher nicht gesehen, der entweder neu angekauft oder gegen einen andern vertauscht war. Auf seiner Wanderung in den Stuben näherte er sich auch dem Schreibtisch, und als er einen Blick darauf warf, sah er, daß dort ein aufgeschlagenes Buch mit weißen Blättern lag, auf die Karsten Holm mit seiner zierlichen Handschrift Sprüche von allen möglichen Schriftstellern geschrieben hatte. Denn auch in der Beziehung zeigte sich Karsten Holms Sammlermaien, daß er sich Auszüge aus hei-

ischen und ausländischen Schriftstellern mache; diese schrieb er auf zierliche Bogen Papier, die er später sammelte und in schöne Bücher einbinden ließ. Einer von diesen Bänden lag nun aufgeschlagen auf dem Schreibtisch, und Christian konnte sich nicht enthalten, das zierliche Buch durchzublättern, das lauter übersezte Aphorismen und Gedankensplitter enthielt, die die Liebe, die Frauen und die Ehe behandelten, aber von einem ganz ungewöhnlichen, hartnäckigen Junggesellenstandpunkt, der für die genannten drei Teile in keiner Weise schmeichelhaft war. Karsten Holm hatte selbst das Buch mit einem Titelblatt versehen, auf das er geschrieben: „Nützliche und gesunde Gedanken zur Belehrung und Warnung“. Außerdem hatte er das Buch mit folgendem Motto der Königin Christine von Schweden geschmückt: „Es gehört mehr Mut dazu, sich zu verheiraten, als in den Krieg zu ziehen.“

„Die Dame war wohl nie verheiratet,“ sagte Christian lächelnd und fing an, in dem Buche zu lesen, das ihn nicht wenig amüsierte und interessierte. Es stand ja selbst im Begriff, sich zu verheiraten, und hatte wohl Lust zu hören, was hier gegen die Ehe gesagt wurde; denn eigentlich war es ihm nie eingefallen, daß sich überhaupt etwas gegen Liebe, Frauen und Ehe sagen ließ. Und Christian Holm fing an, die halb im Scherz, halb im Ernst niedergeschriebenen schnurrigen Gedanken zu lesen, die Karsten Holm sorgfältig nummeriert hatte.

74. Viele alte Leute verheiraten sich mit noch ganz jungen Frauen, damit sie doch jemand haben, der ihnen die Augen schließt. Und darauf verstehen sich die Frauen ja auch ganz ausgezeichnet.

„Na,“ lachte Christian, „das sollte doch er lesen, der alte Tischlermeister, der Sophie immer die Cour schnitt!“

75. Die Liebe ist blind, heißt es: das tut nichts; denn in der Ehe wird sie operiert. (Weber).

„Ja, wenn die Operation nur glückt!“ sagte Christian.

76. Wenn die Nachtigallen aufhören verliebt zu sein, dann hören sie auch zu singen auf. Viele verheiratete Frauen gleichen den Nachtigallen: wenn sie zu lieben aufhören, hören sie auch auf zu singen und fangen an zu schreien. (Saphir).

„Oh, Gott bewahre mich,“ lachte Christian, „das möchte ich mir denn doch verbeten haben! Es wäre auch Sünde und Schade um Sophies schöne Stimme!“

77. Es geht mit der Liebe ebenso wie mit gewissen Kinderkrankheiten: sie sind gefährlicher, wenn sie den angreifen, der in seiner Jugend davon verschont geblieben ist. (Platen).

„Darum hat er wohl auch solche Angst, der gute Holm!“ bemerkte Christian.

78. Die Ehe läßt sich mit einer belagerten Stadt vergleichen. Die draußen sind, wollen gern hinein; aber die drin sind, wollen gern hinaus. (Arabisches Sprichwort).

„Ja, vorläufig möchte ich nun gern hinein, das kann ich nicht leugnen,“ sagte Christian und kraute sich hinter dem Ohr. „Aber wie kann man sich nur hinsetzen und in seiner freien Zeit solches Zeug zusammenziehen? Auf die Weise wird man ja nie verheiratet. Aber, da haben wir ihn ja schon! Ich hätte fast Lust, ihn ein bißchen mit der Ehe und dgl. zu poppen!“

Während Karsten Holm im Entrée seinen Ueberzieher auszog, legte Christian das Buch wieder auf den Schreibtisch, legte sich ans Fenster und sah so unschuldig aus, als hätte er dort die ganze Zeit gesessen.

„Oh, sieh da, guten Tag, Herr Hansen!“ rief Holm überrascht, als er in die Stube trat. „Das ist wirklich recht hübsch von Ihnen, daß Sie mich besuchen. . . Ach so, es ist ja wahr,“ fügte er lächelnd hinzu, „wir haben ja schon den 25! Wieviel brauchen Sie denn? Wieviel Geld darf ich Ihnen vorstrecken, Herr Hansen?“

„Sie sind doch ein merkwürdig pünktlicher Mensch im Geldverborgen,“ sagte Christian und schüttelte ihm die Hand, „so präzis und ordentlich, daß es ein Vergnügen ist! Sobald Sie einen sehen, fragen Sie ihn schon, wieviel Sie ihm leihen dürfen! Ja, das gefällt mir, das kann ich leiden! Das nenne ich Pünktlichkeit in Geldsachen!“

Als das kleine Darlehensgeschäft in Ordnung gebracht war, erzählte Christian u. a., er hätte am Vormittag mit

Anna gesprochen und diese hätte ihn gebeten, Herrn Holm zu grüßen.

„Ich kann Sie auch von der kleinen Silberschale grüßen,“ fügte er foppend hinzu; denn er kannte Herrn Holms Verlangen, diesen kleinen Schatz zu besitzen, sehr genau. „Ja Gott, schön ist sie ja und selten, sie sollte nur mir gehören! Wenn ich die Schale besäße und Sie kämen zu mir und sagten: „Seien Sie so gut, Christian Hansen, hier haben Sie fünfundsechzig Reichstaler, wollen Sie mir die Schale verkaufen?“ da würde ich ganz aufrichtig sagen: „Wie beliebt?“ Hundert sagten Sie, Herr Holm? Bitte, weil Sie es sind, sollen Sie sie für hundertzwanzig Taler haben!“ Ja, bei dem Handel sollten wir bald einig sein! Das sollte ganz glatt und geläufig gehen!“

Karsten Holm stieß unwillkürlich einen tiefen Seufzer aus.

„Hören Sie,“ sagte Christian und gab Holm einen kleinen Puff mit dem Ellbogen, „wissen Sie was, Herr Holm, darüber brauchen Sie gar nicht zu seufzen! Dein seien Sie, die ganze Geschichte ist ja im Grunde genommen ganz einfach! Sie können ja die Silberschale umsonst bekommen und den Nährtisch als Mitgift obendrein, wenn Sie selber nur wollen!“

„Was meinen Sie damit?“ fragte Karsten Holm äußerst verdutzt.

„Was ich meine?“ versetzte Christian und kniff das eine Auge schelmisch zu. „Verheiraten Sie sich mit Tante Anna, verheiraten Sie sich mit ihr, sage ich Ihnen; dann bekommen Sie die silberne Schale und den Nährtisch und die Weckeruhr und die Nähmaschine und die ganze Wohnung gratis auf einmal und Tante Anna obendrein! Und sie ist weit mehr wert als der ganze Krempel! Das ist nun meine aufrichtige Meinung von ihr.“

Karsten Holm fuhr zusammen und wurde ganz rot im Kopfe.

„Ich will Ihnen nur sagen, Christian Hansen,“ sagte er in ganz ernstem und bestimmtem Tone, „ich finde es verlegen für Fräulein Anna, in solchem Zusammenhang erwähnt zu werden; dazu ist sie zu gut! Ich habe nie daran gedacht, mich zu verheiraten, und denke auch jetzt nicht daran. Aber wenn ich daran dachte, so würde ich mir jedenfalls nicht einbilden, ich brauchte mich nur mit einer Frau verheiraten zu wollen, um sofort ihr Jawort zu bekommen. Es gehören zwei zu einer Ehe, Christian Hansen, und es ist nicht genug, daß der eine will, wenn der andere nicht will. Fräulein Anna würde sich gewiß herzlich dafür bedanken, sich mit mir zu verheiraten. Ich begreife gar nicht, wie Sie auf die törichte und unmögliche Idee kommen, sie könnte sich mit mir verheiraten wollen! Sie wissen ja gar nicht, ob sie mich überhaupt leiden kann!“

„Ob sie Sie leiden kann?“ fragte Christian und machte ein nachdenkliches Gesicht. „Sagen Sie mal, Herr Holm, erinnern Sie sich an den Tag im Sommer, als wir alle zusammen eine Landpartie machten und zu Mittag verlorene Schildkröte aßen?“

„Ja,“ versetzte Holm ganz verwundert und völlig außerstande, zu begreifen, wo der andere mit dieser physischen Frage hinauswollte, „ja, daran erinnere ich mich ganz genau; aber was soll das?“

„Na, erinnern Sie sich vielleicht auch, daß Tante Anna zu Ihnen sagte, verlorene Schildkröte sei ihr größtes Leibgericht hier auf der Welt, und erinnern Sie sich, wie Sophie und ich über sie lachten, weil sie sagte, sie liebe, jawohl, sie liebe verlorene Schildkröte!“

(Schluß folgt.)

## Vom langen Winter 1906/07.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

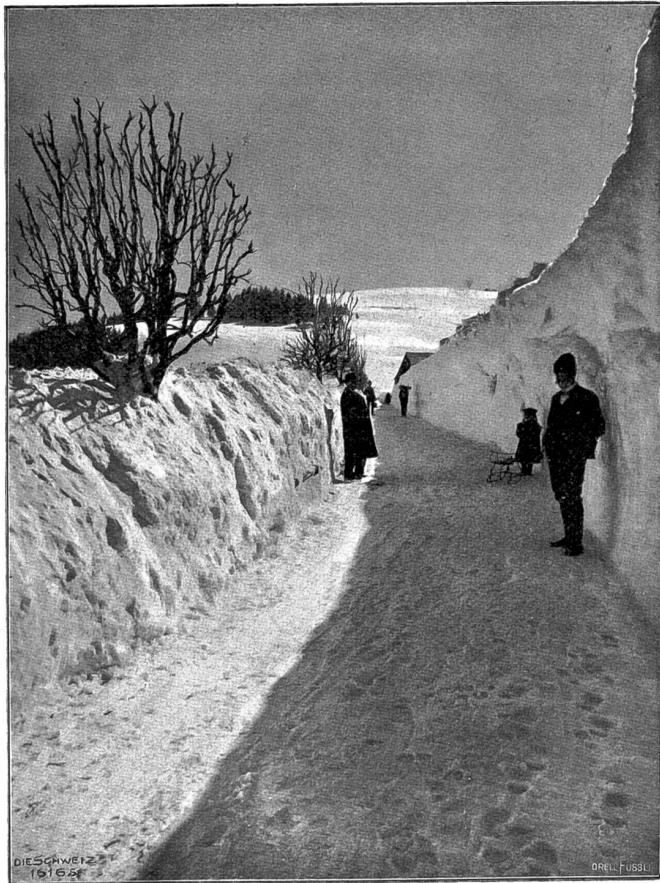
Der diesjährige Winter, der mit zu den strengsten Regenten seiner Art zählt, hat sich zu seinem Abschluße noch einen guten Abgang gesichert. Die letzten Schneefälle zu Ende des Februars haben an manchen Orten eine Schneemenge ergeben, wie sich die lebende Generation einer solchen nicht erinnern kann. Und eigenständlicherweise ist dieser ungewohnte Segen weniger in den hochgelegenen Gebieten des Landes niedergegangen als vielmehr in den Vorbergen, wie im Appenzellerlande und im Gebiete des Emmentals sowie auch in den schweizerischen Bergen. Die Straßenbahn von St. Gallen nach Speicher-Trogen hatte mehrere böse Tage; von Bögelinsegg

weg lagen die Schneemassen so hoch, daß die Wagen nicht über die ausgeschaukelte Bahn hinausragten, und weiter hinten bei Trogen lagen die Massen stellenweise sogar noch höher. Unsere Bilder veranschaulichen zwei Stellen der Straße von Trogen nach Appenzell, auf welcher der Schnee vier bis sechs Meter hoch lag und den Kindern gestattete, ganze Höhlenwohnungen und Gänge auszugraben. Lebzigens soll im Gebiete des Napf im Emmental die Schneehöhe sogar die schier unglaubliche Mächtigkeit von acht Metern erreicht haben. Wenn demnach die alten Bauernregeln über die schneereichen Winter zutreffen, verspricht das laufende Jahr ein sehr gesegnetes zu werden! A. K.

## Aus den Zeiten der Basler Revolution von 1798.

Die Basler, die im großen und ganzen an unserer politischen Geschichte mehr zahldend als leitenden Anteil genommen und nehmen, sie haben eigentlich unjere Entwicklung zur modernen Schweiz eingeleitet. Sie haben das Präludium gespielt. Und wenn sie das ohne ihre heutigen Erzieher aus dem Osten fertig gebracht, so ist es eine sehr starke Suggestion von anderer Seite, von Frankreich, von Paris her gewesen, was sie dazu vermocht hat. Sonst hätte es ihnen, die immer über derlei Ghrgeiz gestanden haben, vielleicht auch in diesem einzigen Fall nicht einmal so sehr pressiert, diese Führung unserer Schweizergeschichte zu ergreifen.

Ausnehmend glücklich hat Basel sein altehrwürdiges Kapital und seine altehrwürdige, so sehr eigene Kultur ins moderne Jahrhundert hinüber zu retten gewußt. Wieviel von beiden hat doch an andern Orten dran glauben müssen, als unsere westlichen Nachbarn in ihrem Bunkerott auf den Gedanken verfielen, ihr junges Glück als Exportartikel zu verwerten, und



Vom langen Winter 1906/07. An der Poststraße von Trogen nach Appenzell.